Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 72 (1963)
Heft: 3

Artikel: Echo auf eine Pressekonferenz im Tibeterheim in Waldstatt
Autor: Oswald, Suzanne / Steinmann, Beatrice
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-975341

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ECHO AUF EINE PRESSEKONFERENZ IM TIBETERHEIM IN WALDSTATT

Am 30. Januar luden die Tibeter die Presse zu einem Tee in ihr Heim im appenzellischen Waldstatt ein. Frauen, Männer und Kinder hatten schon Tage zuvor mit den Vorbereitungen begonnen, und die Teetische sahen bei der Ankunft der zahlreich erschienenen Pressevertreter so einladend aus, dass die kleine Kinzong, aus dem Kindergarten heimkehrend, erstaunt fragte: «Wer hat denn heute Geburtstag?», und der kleine Buchung angesichts der vielen blumengefüllten Schalen begeistert «Roti Rösli im Garte...» zu singen begann. Das sehr reichhaltig ausgefallene Echo in der Presse war durchwegs positiv. Wir lassen aus der Fülle einige wenige Ausschnitte folgen.

Die Redaktion

*«Neue Zürcher Zeitung», «Das Wochenende», 2. Februar 1963 (*Suzanne Oswald)

Im tiefverschneiten *Waldstatt,* vor einem Haus, das einmal die Dépendance eines nahen Hotels war, leuchtet die tibetische Fahne, gelb, rot und blau, aus dem Schnee. Das Haus ist das Tibeterheim — und das weiss in Waldstatt jedes Kind. Denn die Tibeter sind in Waldstatt daheim, das spürt man, wenn man zu ihnen kommt. Und der Gemeinde Waldstatt mit ihrem Gemeindehauptmann gebührt das Lob, dass sie als erste, aufgeschlossen und mit freudiger Einmütigkeit der ganzen Bevölkerung, die Flüchtlinge aufgenommen hat. Sie hat es noch keinen Tag bereut, denn noch nie hatten sie, so bezeugt der Gemeindehauptmann, Ausländer unter sich, die sich so tadellos verhielten, nicht zum geringsten Konflikt Anlass gaben und durch ihr freundliches und friedfertiges Wesen sowohl mit Arbeitgebern wie mit Kollegen in einem menschlich so guten Verhältnis standen. «Unser Optimismus war richtig.»

Es ist wirklich ein Heim, das Tibeterhaus in Waldstatt. Und die darinnen waltet und mit den Tibetern zusammen diese warme Atmosphäre schafft — ohne pedantischen Perfektionismus —, ist Schwester Erika. Sie wurde vom Schweizerischen Roten Kreuz angestellt, das die Verantwortung und Heimbetreuung für die jetzigen und die kommenden Tibetergruppen in der Schweiz übernommen hat. Die Waisenkinder nennen sie «Mami».

In dem grossen, hellen und so freundlichen Ess- und Wohnraum, wo in der Kultecke das Bild des Dalai Lama auf die mit Wasser gefüllten sieben kleinen Silberschüsseln des Hausaltars herab und auf seine Tibeter blickt, versammelt sich die Hausgemeinschaft zum Mittagsmahl. Mit erhobenen, flach aneinandergelegten Händen sprechen sie alle zusammen das Tischgebet. Die elf Männer, die alle in Waldstatt Arbeit gefunden haben, sind heimgekommen. Die drei Frauen haben tüchtig in Haus und Küche gewerkt, und nun tragen sie die riesigen, appetitlichen Schüsseln auf, die Lhamo Tsering, mit besonderem Talent Schwester Erikas Anleitung folgend, für die ganze Gruppe zubereitet hat. Ihre Tomatensauce zu den Hörnlibergen ist ausgezeichnet. Karsang Chodron, die mit ihrem Manne kam, ist Weberin, eine Künstlerin auf dem Webstuhl im Bastelraum, den sie aus der Heimat mitbrachte; und die sanfte, scheue Chocki wäscht und glättet für die ganze Gemeinschaft. Das hausmütterliche junge Wesen aber, das, flink und rundlich, tischt, abräumt, abtrocknet, ist Nima, die Waise, die grazile Nima, die damals bei der Ankunft in Kloten als erste im Rahmen der Kabinentüre erschien und mit grossen Augen in das Blitzlicht der Photographen blickte. Ihre langen schwarzen Zöpfe sind allerdings verschwunden; wie bei der entzückenden kleinen Drolma legt sich das tiefschwarze Haar jetzt kurz und sittsam um ein lachendes braunes Gesicht.

Von den fünf Waisenkindern, die damals vom zweitältesten Bruder geradezu rührend betreut wurden (er gab das kleine Brüderchen nicht aus dem Arm), stehen heute die beiden ältesten bei einem Schreiner und einem Spengler in Arbeit. Das kleine Mädchen Kinzong — verschweizert «Kinzöngeli» — sahen wir in warmen «gelismeten» Strumpfhosen, im roten Mäntelchen und blauer Kapuze fröhlich in den Kindergarten hüpfen, während Buchung, der Jüngste, ein entzückendes Büblein, im ganzen Haus sein vergnügtes «I bin de Schellenursli und muass a Glocke ha» erklingen lässt...

«St. Galler Tagblatt» (MR), 31. Januar 1963

...Es war für die Gemeinde Waldstatt ein grosses Wagnis und kein leichter Entschluss gewesen, diese Tibetergruppe bei sich aufzunehmen.

Denn würde sie sich in die Dorfgemeinschaft einfügen? Hatten doch die Tibeter in ihrem abgeschiedenen Hochland ein sehr bescheidenes, technisch rückständiges, aber dennoch glückliches und durchaus nicht kulturloses Leben geführt. Das ganze Weltbild und der Alltag dieser Menschen waren bestimmt von der lamaistischen Form des Buddhismus. Ob es überhaupt möglich wäre, Asiaten von ganz anderer Wesensart und Lebensform, mit anderen Sitten und anderer Religion in unserer Gegend anzusiedeln, heimisch werden zu lassen? Würde es nicht unüberwindbare Schwierigkeiten geben?

Wir hatten mehrmals Gelegenheit, in Waldstatt zu weilen und dabei verschiedene Leute nach ihren Erfahrungen mit den Tibetern zu fragen. Wie geht es? Wie ist das Verhältnis zwischen Tibetern und Einheimischen? Die Antwort war überall die gleiche: «Grossartig! Die Tibeter sind die fröhlichsten, freundlichsten und ehrlichsten Menschen, die wir je kennengelernt haben. Von allen Ausländern, die in unserem Dorf arbeiten, sind sie uns die liebsten. Sie bringen viel guten Willen mit und bemühen sich sehr, sich den für sie absolut ungewohnten Verhältnissen anzupassen.»

«Thurgauer Tagblatt», 15. Februar 1963

(Dr. Beatrice Steinmann)

An diesem zweitletzten Tag des kalten Januar 1963 kamen uns das Appenzellerland und Waldstatt recht abgelegen vor. Wir stiegen dreimal um, und jedesmal lag der Schnee höher, standen die Tannen dicker vermummt an den Hängen und sank die Quecksilbersäule ein bisschen tiefer. Auch das schmale Brücklein, gerade breit genug für eine Person, das sich noch über ein Tobel spannt, erinnerte an die luftigen Hängebrücklein in Nepal. Wir wollten zu den Tibetern, und es sah aus, als ob wir wirklich in ihr fernes Reich aus Schnee und Eis eindringen würden.

Aber das Haus, vor dem wir schliesslich standen, war ein helles, behäbiges Appenzellerhaus mit blitzenden Fensterreihen. Und die kleine Siebenjährige, die uns unter der Haustüre mit strahlendem Lächeln das Händchen entgegenstreckte, sagte mit unverkennbarem Ostschweizerakzent: Grüezi! Auch das handgestrickte Pulloverli, das brave Schürzlein und die roten Hausfinken sahen so typisch schweizerisch aus wie nur denkbar. Aber hinten an der weissen Wand im Appenzellerhaus hing eine rote Maske aus dem Himalaja, vom Throne der Götter. Und die dunklen Augen des kleinen Mädchens vor uns standen ein wenig schräg im heiter-klaren, und doch ein wenig fremden Gesichtlein. Ja, sogar die strahlende Offenheit des Kindes, diese ganze ausgeglichene Heiterkeit des Kindes, hatten etwas Ungewohntes. Und wirklich, trotz des fast schweizerischen Aussehens stand da eine kleine Tibeterin vor uns, von weither, nach unsäglichen Schicksalen und Strapazen zu uns verschlagen. Nicht nur aus einer ganz und gar fremden Welt, sondern man möchte sagen: aus einem fernen Jahrtausend zu uns gekommen. Diese siebenjährige kleine Drolma gehörte der Gruppe von 22 Tibetern an, die vor nun fast genau fünfviertel Jahren durch die Hilfe des «Vereins für Tibetische Heimstätten in der Schweiz» und des Schweizerischen Roten Kreuzes in unser Land gekommen ist und hier eine neue Heimat gefunden hat.

Auf Einladung des Schweizerischen Roten Kreuzes durften wir an diesem Tage die Tibeter in ihrem Heim besuchen, mit ihnen, aber auch mit ihren Arbeitgebern und den Gemeindebehörden sprechen und uns ein Bild von der ganzen Aktion machen. So tauchten wir denn für ein paar Stunden in eine merkwürdig fremd und zugleich schweizerisch anmutende Welt der Friedfertigkeit, der Heiterkeit und einer inneren Zufriedenheit, die uns, gestehen wir es offen, fast ein wenig beschämte.

Da sassen wir denn in einer grossen, hellen Stube, an hübsch gedeckten Teetischen. Da erschienen die Tibeterfrauen, ein bisschen schüchtern, aber eifrig und anmutig Tee einschenkend, in den farbigen Gewändern ihrer Heimat, in dicken Filzschuhen und mit schwerem, mattem Silberschmuck. Es gab belegte Brötli, wie überall in der Schweiz, aber mit geschnittenen Cornichons hatte man einen tibetischen Buchstaben auf die Brötli gelegt. Es gab, man hatte es besonders angekündigt, ein «echt tibetisches Gebäck», das die Tibeter für ihre Gäste gebacken hatten — und dieses Gebäck sah einem Schlüfküechli schweizerischer Provenienz so ähnlich wie nur möglich und schmeckte nur ein ganz klein bisschen anders. Die Kinder halfen eifrig, hörten zu, wenn man sprach, waren nie vorlaut und gaben freundlich Antwort, wenn man sie fragte, und berichteten über Schule und Heim. Der dreijährige kleine Buchung stapfte herum, wollte zeigen, in welchem Bett er schlafe und wies ein Stofftierli vor. Und die kleine, zehn Monate alte Tiletschönsom, in Waldstatt als erstes Schweiz-Tibeterli geboren, sass strahlend da, in weissen Strampelhosen und Spielanzug, geliebt und bewundert, wie dies bei allen Nesthäklein der Fall ist, plauderte und sang vor sich hin, nicht erschreckt, sondern erfreut durch die vielen Leute.

Man hatte uns an den Tisch neben den «jungen Lama» gesetzt. Um seinen Namen zu schreiben, würde man eine ganze Zeile brauchen. Er wurde als Knabe in ein tibetisches Kloster getan. Der «alte Lama», ein freundlicher und heiterer Herr, trägt ebenfalls einen ellenlangen Namen — kurz nennt man ihn Herrn Wangyal. Er ist Senior der Gruppe und dem Dalai Lama, dem geistlichen und weltlichen Oberhaupt von Tibet, für sie verantwortlich. In Tibet war der etwa Mitte vierzig stehende Herr ein hochgeachteter Gelehrter. Heute arbeitet er halbtägig im Laboratorium einer Champignonzucht — in der übrigen Zeit lernt er europäische Sprachen, erteilt Religionsunterricht, betreibt seine Meditationen. Als wir später mit ihm durchs Dorf

Linolschnitt von Robert Wyss, Adligenswil

gingen, rief er jedem Vorübergehenden freundlich: «Grüess Gott» zu.

Nach einer Weile war meine Tasse leer, und der junge Lama, Herr Dzatul, schenkte mir nochmals ein. Dazu sagte er beiläufig: En Guete! Wo waren wir eigentlich? Draussen leuchteten die weissen Hügel des Appenzellerlandes im Schnee — hinter uns an der Wand standen die silbernen Leuchter auf dem tibetanischen Hausaltar. Ein Stimmengewirr von Schweizerdeutsch und Tibetanisch, und darüber hin ging das Lachen der Kinder, der muntere Singsang der kleinen Tiletschönsom. Zwei ganz fremde Welten hatten sich in einer Appenzellerstube in Harmonie und Frieden zusammengefunden . . .

«Die Tat»

«Wir fühlen uns gut in der Schweiz», sagte der tibetische Lama Dre Goman Karam Kyorpun Thupten Wangyal, oder Mister Wangyal, wie man ihn kurz nennt. «Das Klima in der Schweiz sagt uns zu, es ist weit günstiger als etwa das tropisch heisse Klima Indiens, das wir kaum ertragen können. Ich möchte der Schweiz danken für die Hilfe, die sie dem tibetischen Volk schon geleistet hat und dafür, dass sie unsere Gruppe hier in Waldstatt so gastlich aufgenommen hat. Ich hoffe, dass noch mehr tibetische Flüchtlinge in die Schweiz kommen können.»

«Die Ostschweiz», 1. Februar 1963

Das Tibeter-Experiment ist gelungen

. . . Nicht um lange Referate anzuhören, sondern um in eigener Anschauung von Tibetern und ihren Betreuern bestätigt zu bekommen, dass sich das Experiment, sie als Volksgruppe in ihrer natürlichen Zusammensetzung in eine schweizerische Dorfgemeinschaft aufzunehmen, bewährt hat, besuchten wir sie in Waldstatt. Bestens bewährt! Es war nicht schwer, mit ihnen Kontakt zu bekommen, dafür sorgten schon die Kinder, die blitzsauber, fröhlich und unbefangen unter uns Erwachsenen sassen, indessen ihr Kleinstes vergnügt in unsere Unterhaltung und in die Kurzreferate krähte, die uns die Tibeter-Situation darlegten. Nach einem Begrüssungswort des Vizepräsidenten des Vereins für tibetische Heimstätten in der Schweiz, Dr. Grimm, dem sich der Lama Wangyal als Senior auf tibetisch mit dem Dank seiner Landsleute anschloss und der Hoffnung, es möchten doch bald weitere Tibetergruppen in die Schweiz, in der sie sich wohl fühlen, kommen können, hatte als Kronzeuge des gelungenen Experimentes Gemeindehauptmann Frischknecht von Waldstatt das Wort.

Aus der Sicht des Dorfes, das als erstes zur Aufnahme von Tibetern ja gesagt hat, legte er dar, dass die gehegten Erwartungen in jeder Beziehung weit übertroffen, allfällige Befürchtungen aber nicht bestätigt worden sind. Man habe die Tibeter, so betonte er, als liebenswürdige, hilfsbereite, dankbare Menschen, als tüchtige Arbeitskräfte kennengelernt. Man müsse sie einfach gut mögen! Klagen habe es überhaupt keine gegeben — ein besonderes Kompliment an die Burschen, denen schliesslich die «Appezöller Määtle» auch gut gefallen! Gerade im Hinblick darauf, bemerkte er, wäre es sehr zu wünschen, dass mit weiteren Gruppen Tibetermädchen in die Schweiz kämen, damit neue Familien gegründet werden könnten. Es gehe ja beim Bemühen, ihre Religion, ihre Kultur, ihr Brauchtum zu erhalten, darum, sie in Gruppen von natürlicher Zusammensetzung beieinander zu haben, was nur dadurch möglich ist, dass sich weitere Schweizer Gemeinden zur Uebernahme solcher bereit finden. Das ist erfreulicherweise bereits der Fall. . .